



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Krieg ums Theater.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ist, sucht er nur noch in Orchestervirtuosität zu brillieren. Er giebt denn auch die denkbar virtuosesten Orchesterleistungen; was man in dieser Beziehung bei ihm zu hören bekommt, ist wirklich staunenswert. Aber die Rehrseite erscheint umso kläglicher. Wieviel Lärmen um nichts! Das Konzert fand weit draußen vor der Stadt in einem überfüllten Saale statt. Es wurde zwar während der Aufführung nicht gegessen, aber umsomehr getrunken, was bei einer Saharatemperatur auch gewiß zu entschuldigen war. Als ich in den Saal trat, wurden gerade die letzten Akkorde der „Akademischen Festouvertüre“ von J. Brahms gespielt. Dann folgten wieder Liszt und Wagner je zweimal, C. M. v. Weber in seiner von Berlioz arrangirten „Aufforderung zum Tanze“ und dieser selbst mit seiner Ouvertüre „Der Karneval in Rom.“ J. Strauß war leider nur mit einem Walzer vertreten. Das zweite Violinkonzert von H. Wieniawski, ein gänzlich nichtsagendes Tonstück, wurde von H. J. Smit, dem Konzertmeister der Kapelle zwar etwas müde und blasirt, aber im ganzen gut vorgetragen. Nach dem „Römischen Karneval“ verzog ich mich. Für die Reize des Cornet à Piston habe ich keine Empfänglichkeit, und auch die Neuerung Bilses, in seinen Konzerten dem armseligen Gezupf einer Zither Raum zu geben, vermochte mich nicht zu firren. Ich warte, bis er einmal mit einem Dudelsackvirtuosen reisen wird, was ja nicht mehr lange dauern kann; den will ich mir dann anhören.



Krieg ums Theater.



Der Brand des Wiener Ringtheaters hat weit und breit den Anstoß zur Einführung von Sicherheitsvorkehrungen und zu größerer Strenge der Kontrolle in den Schauspielhäusern gegeben. Schon deshalb verdient der Krieg, welcher gegenwärtig in Wien geführt wird, auch außerhalb beachtet zu werden. Es liegt in der Art des Wienerers, vielleicht eines jeden Publikums, die Maßregeln und Verordnungen, welche doch einzig und allein in seinem Interesse getroffen worden sind, nach dem Schwinden des ersten Schrecks als unnötige Belästigungen und als Beeinträchtigung armer Geschäftsleute, der Theaterunternehmer, zu kritisieren und zu Gunsten der Letztern darauf zu rechnen, daß die Behörden bald wieder fünf gerade sein lassen werden. Der Statthalter von Niederösterreich, Baron Possinger, erweist sich aber auch in diesem Falle als ein Mann von Energie und als unbeugsamer Hüter des Gesetzes. Darüber herrscht in den Kreisen sentimentaler Theaterfreunde große Verstimmung, größere bei den Spekulanten, welche indessen

die Hoffnung nicht sinken lassen, dem unleidlichen „Bürokraten“ doch noch eine Nase zu drehen.

Zwei Streitfälle liegen vor. Dem Ringtheater ist das Stadttheater gefolgt, die klassische Schöpfung der Periode des sogenannten volkswirtschaftlichen Aufschwunges. Die Börsenbarone und Konjorten wollten auch ihr Burgtheater haben, da die Logen des wirklichen Burgtheaters nicht einem jeden zugänglich sind, der den Preis zahlen möchte, vielmehr bei deren Vergebung auf Respektabilität gehalten wird; und Dr. Laube wollte ebenfalls sein Burgtheater haben, da er seine Rückberufung in das alte selbst unmöglich gemacht hatte. Der damalige Redakteur der „Neuen freien Presse,“ Dr. Friedländer, kam beiden Parteien mit einem plausiblem Gründungsplan zu Hilfe: man brachte das Bau- und Einrichtungskapital durch Zeichnungen auf, und die Zeichner wurden je nach der Höhe des gezeichneten Betrages ewige Eigentümer einer Loge, eines oder mehrerer Sperrsitze. Das Anlagekapital brauchte also — angeblich — nicht verzinst und nicht abgetragen zu werden. Daran wollte man damals nicht denken, daß die Verzinsung möglicherweise eine sehr drückende werden, daß das Theater bei leidlichem Besuch ohne alle Einnahme bleiben könne, wenn einmal niemand als die Aktionäre hineingehen würden. Und fast kam es so. Der aussichtslose Wettlauf mit dem Hoftheater, die unsinnigen Schauspielergehalte (an denen das gesamte Theaterwesen Wiens krankt), der Krach, der Rückgang in den Vermögensverhältnissen brachten das Stadttheater bald dahin, daß es nicht leben und nicht sterben konnte, aus einer Krise in die andre fiel und nur durch immer neue Opfer der Aktionäre am Scheinleben erhalten wurde. Diese wurden durch den Brand des Theaters in diesem Frühjahr von der Last eines fressenden Besitzes befreit und erhielten Aussicht, wenigstens einen Teil ihrer Einzahlungen zurückzubekommen. Doch eine Fraktion, abermals Laube an der Spitze, will die Leiche mit Gewalt galvanisiren. Die Behörde bewilligt den Wiederaufbau des Theaters auf dem alten Plage nicht, weil es dort an Wohnhäuser grenzen würde, und weil seit dem Unglück von 1881 grundsätzlich nur auf allen Seiten freistehende Theaterbauten bewilligt werden dürfen. Tyrannie! deklamirt Laube; es handelt sich um keinen Neubau, die Umfassungsmauern stehen ja noch, daher gilt hier jene Verordnung nicht! Und das gemüthliche Publikum findet, daß er im Grunde genommen Recht habe. Das Feuer ist so rücksvoll gewesen, nicht während einer Vorstellung und nicht bei Nacht auszubrechen, man hat kein Menschenleben zu beklagen, warum also die Dinge so ernst nehmen! Zum Glück hat diese Agitation wenig Aussicht auf Erfolg, da die meisten Aktionäre garnicht daran denken, das Abenteuer noch einmal zu versuchen.

Anders liegt der zweite Fall. Der Direktor des Ringtheaters, Sauner, war, als jenes niederbrannte, bereits Besitzer des Gebäudes, in welchem sich das alte „Theater an der Wien,“ Schikanederschen Andenkens, befindet. Man

sollte glauben, daß den Mann nach einem solchen Erlebnisse bei dem bloßen Gedanken an ein Bühnenunternehmen Grauen befallen müsse. Er ist trotz aller Verteidigerkünste, trotz aller Anstrengungen, die Schuld auf andre Schultern abzuwälzen, rechtskräftig verurteilt worden; und wenn auch das Gericht, wenn sein eignes Gewissen ihn hätte freisprechen können: die hunderte von verkohlten Leichen müßten doch vor seinen Augen erscheinen bei dem Anblick eines Zuschauerraumes. Er aber scheint stärkere Nerven oder ein sehr weitmaschiges Gedächtnis zu haben. Denn schon seine frühern Erfahrungen in der Theaterleitung sind nicht geeignet, ihn zu weitem Versuchen aufzumuntern. Er übernahm von dem unlängst verstorbenen Mächer das Karltheater in blühendstem Zustande und gab es nach wenigen Jahren zugrunde gerichtet ab. Er wurde — wie man sagt, auf die Empfehlung vornehmer Damen, welchen er sich bei dem Arrangement von Privatkomödien nützlich gemacht hatte — mit der Leitung der Hofoper betraut und mußte nach wenigen Jahren zurücktreten, da der künstlerische und ökonomische Verfall des Instituts sich nicht länger bemänteln ließ. Er trat an die Spitze des Ringtheaters, und ungeachtet der angelegentlichsten Unterstützung durch eine dienstwillige Journalistik hatte er bereits thatsächlich Schiffbruch gelitten, als dem Unternehmen ein so jähes Ende bereitet wurde. Lassen ihm vielleicht diese fortgesetzten Mißerfolge keine Ruhe, will er beweisen, daß er trotz alledem zum Bühnenlenker berufen sei? Wenigstens klagt er, daß er verhindert werde, seinen „Beruf“ auszuüben, in einem Schreiben an den Statthalter, welches er selbst in die Zeitungen gegeben hat, nachdem Herr von Possinger so ungefällig gewesen war, von der freundlichen Erlaubnis der Veröffentlichung keinen Gebrauch zu machen.

Er beanspruchte nämlich alles Erstes als Hausherr auch das Recht, den Direktor des Theaters an der Wien zu spielen. Da die Statthalterei dieses Ansinnen rundweg abschlug, schob er einen Journalisten vor und war naiv genug, denselben wärmstens zu empfehlen. Ob diese Empfehlung dazu beigetragen hat oder nicht, genug, der Statthalter erkannte in dem Empfohlenen nicht eine so unabhängige und zuverlässige Persönlichkeit, um ihm die Konzession zum Betriebe eines Theaters zu geben. Das war der zweite Akt. Im dritten verkauft Herr Zauner das Theater an eine befreundete Dame, welche auch Schauspielerin ist, es jedoch nicht nötig hat; als Konzessionswerber trat ein vielgenannter Librettosfabrikant auf und designirte als artistischen Leiter einen trefflichen Komiker, welcher sich kontraktlich ausbedungen hat oder welchem auferlegt ist, daß er mit der artistischen Leitung nicht das mindeste zu thun habe. Zugleich wird mitgeteilt, daß Herr Zauner wahrscheinlich von der zukünftigen Direktion als — Schauspieler werde engagirt werden. Warum sollte sie ihn nicht auch zum Regisseur machen? Das Verhältnis ist zwar so durchsichtig als möglich, aber ob die Landesbehörde sich berechtigt halten wird, gegen dasselbe etwas einzuwenden, scheint fraglich. Und wenn dennoch, so werden immer neue Strohmannen auftauchen, und endlich wird dem Direktor nicht verboten werden können, den Herrn Zauner als Souffleur oder Garderobeinspektor oder dergleichen zu beschäftigen. Und kommt Zeit, kommt auch wohl eine mildere Praxis. Noch ist kein Gesetz verfaßt worden, dem sich nicht verschiedene Auslegung geben ließe, wenn der Wille dazu vorhanden ist. Im Augenblick läßt es sich so an, als ob der Mann, dessen Name mit dem Ringtheaterbrande unlöslich verbunden ist, schließlich doch über den Statthalter triumphiren werde.